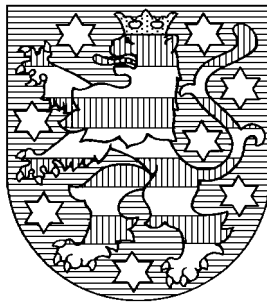


Thüringer Kultusministerium



Abiturprüfung 1995

Deutsch

als Grundfach
(Haupttermin)

Hinweise für die Prüfungsteilnehmerinnen und Prüfungsteilnehmer

Arbeitszeit: 240 Minuten

Einlesezeit: 30 Minuten

Hilfsmittel: Duden (Rechtschreibung)

Der Prüfungsteilnehmer wählt von den Aufgaben 1, 2, 3 und 4 eine zur Bearbeitung aus.

Aufgabe 1

Jurek Becker (geb. 1937):

Reden über Deutschland in Weimar

"Wenn ich mir die Frage stelle, woher die vorurteilsbeladene Denkunlust, woher der Stumpfsinn, woher die Gewaltgier bei so vielen Leuten kommen, zumal bei so vielen jungen Leuten, bin ich ratlos."

In: "Die Zeit" vom 20.5.1994

Erörtern Sie Beckers Überlegung, indem Sie versuchen, ihm eine Antwort zu geben!

Aufgabe 2

Stefan Zweig (1881-1942):

Sendung und Lebenssinn

Analysieren Sie den Text!

Setzen Sie die Lebensmaximen des Erasmus von Rotterdam zu den Ansprüchen der Gegenwart in Beziehung!

Aufgabe 3

Peter Weiss (1916-1982):

Abschied von den Eltern

Interpretieren Sie den Auszug aus der Erzählung "Abschied von den Eltern"! Stellen Sie dabei dar, wie in der Erinnerung des Erzählers das Verhältnis zu den Eltern erscheint, welche Vorwürfe enthalten sind und welche Konsequenzen für das Verhalten Erziehender abgeleitet werden können!

Aufgabe 4

Margarete Hannsmann (geb. 1921):

Könnt ihr noch Wetterbuchen liefern?

Interpretieren Sie das Gedicht!

Untersuchen Sie dabei, wie die Wirkung aus den sprachlichen Bildern erwächst!

Textanhang zu Aufgabe 2

Stefan Zweig (1881 - 1942): Sendung und Lebenssinn

Erasmus von Rotterdam, einstmals der größte und leuchtendste Ruhm seines Jahrhunderts, ist heute, leugnen wir es nicht, kaum mehr als ein Name. Seine unzählbaren Werke, verfaßt in einer vergessenen, übernationalen Sprache, dem humanistischen Latein, schlafen unaufgestört in den Bibliotheken; kaum ein einziges der einstmals weltberühmten spricht noch herüber in unsere Zeit. Auch seine persönliche Gestalt ist, weil schwer faßbar und in Zwischenlichtern und Widersprüchen schillernd, von den kräftigeren und heftigeren Figuren der anderen Weltreformatoren stark verschattet worden und von seinem privaten Leben wenig Unterhaltsames zu vermelden: ein Mensch der Stille und unablässigen Arbeit erschafft sich selten eine sinnliche Biographie. Aber sogar seine eigentliche Tat ist dem Gegenwartsbewußtsein verschüttet und verborgen wie immer der Grundstein unter dem schon aufgeführten Gebäude. Deutlich und zusammenfassend sei darum vorangesprochen, was uns Erasmus von Rotterdam, den großen Vergessenen, heute noch und gerade heute teuer macht - daß er unter allen Schreibenden und Schaffenden des Abendlandes der erste bewußte Europäer gewesen, der erste streitbare Friedensfreund, der beredteste Anwalt des humanistischen, des welt- und geistesfreundlichen Ideals. Und daß er überdies ein Besiegter blieb in seinem Kampf um eine gerechtere, einverständlichere Gestaltung unserer geistigen Welt, dies sein tragisches Schicksal verbindet ihn nur noch inniger unserem brüderlichen Gefühl. Erasmus hat viele Dinge geliebt, die wir lieben, die Dichtung und die Philosophie, die Bücher und die Kunstwerke, die Sprachen und die Völker, und ohne Unterschied zwischen ihnen allen die ganze Menschheit um der Aufgabe höherer Versittlichung willen. Und er hat nur ein Ding auf Erden wahrhaft als den Widergeist der Vernunft gehaßt: den Fanatismus. Selber der unfanatischste aller Menschen, ein Geist vielleicht nicht höchsten Ranges, aber weitesten Wissens, ein Herz nicht gerade rauschender Güte, aber rechtschaffenen Wohlwollens, erblickte Erasmus in jeder Form von Gesinnungsunduldsamkeit das Erbübel unserer Welt. Seiner Überzeugung nach wären beinahe alle Konflikte zwischen Menschen und Völkern durch gegenseitige Nachgiebigkeit gewaltlos zu schlichten, weil alle doch in der Domäne des Menschlichen liegen; fast ein jeder Widerstreit könnte vergleichsweise ausgetragen werden, überspannten nicht immer die Treiber und Übertreiber den kriegerischen Bogen. Darum bekämpfte Erasmus jedweden Fanatismus, ob auf religiösem, ob auf nationalem oder weltanschaulichem Gebiete, als den gebornen und geschwornen Zerstörer jeder Verständigung, er haßte sie alle, die Halsstarrigen

und Denkeinseitigen, ob im Priestergewand oder Professorentalar, die Scheuklappendenker und Zeloten¹ jeder Klasse und Rasse, die allerorts für ihre eigene Meinung Kadavergehorsam verlangen und jede andere Anschauung verächtlich Ketzerei nennen oder Schurkerei. So wie er selbst niemandem seine eigenen Anschauungen aufzwingen wollte, so leistete er entschlossen Widerstand, irgendein religiöses oder politisches Bekenntnis sich aufnötigen zu lassen. Selbständigkeit im Denken war ihm eine Selbstverständlichkeit ...

¹ Fanatische Glaubenseiferer

(Zweig, Stefan: Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. In: Ein Almanach, "Fenster aufstoßen ...". Volk und Wissen Verlag GmbH, Berlin 1990)

Textanhang zu Aufgabe 3

Peter Weiss: Abschied von den Eltern

In der lethargischen Stunde zwischen Zwei und Drei lag ich auf dem Sofa im Wohnzimmer, die Hände unterm Kopf verschränkt, hinüberstarrend auf den Farbdruck an der Wand, der Hannibals Grab darstellte. Unter einem graubraunen, wuchtigen, weitverzweigten Baum erhob sich ein Steinhäufen, und daneben stand ein alter Schäfer, sinnend auf seinen Stab gestützt, und vor ihm, im wilden, trockenen Gras, weidete die Herde der Schafe. Das Fenster zur Straße stand offen, draußen staubte weißes Sonnenlicht, vom Tennisplatz an der gegenüberliegenden Straßenseite tönnten träge, dumpfe Ballschläge. Zuweilen summte dicht unterm Fenster ein Auto vorbei, oder eine Radglocke klingelte. Der Gedanke an die Stadt draußen belebte mich, ich sah die langen breiten Straßenzüge vor mir, die riesigen, von gebeugten, steinernen Sklaven getragenen Häuser, die Schlösser, Museen, Monumente und Türme, die Hochbahnen auf ihren Brücken und die unterirdischen Bahnen, mit ihrem Gedränge und ihren klappernden Reklameschildern. Schon wollte ich aufstehen, da stand meine Mutter vor mir, nie merkte ich, wie sie ins Zimmer kam, immer erschien sie plötzlich mitten im Zimmer, wie aus dem Boden emporgewachsen, den Raum mit ihrer Allmacht beherrschend. Hast du deine Aufgaben gemacht, fragte sie, und ich sank zurück in meine Müdigkeit. Noch einmal fragte sie, bist du schon fertig mit deinen Aufgaben. Aus meiner dumpfen Lage heraus antwortete ich, ich mache sie später. Sie aber rief, du machst sie jetzt. Ich mache sie nachher, sagte ich, in einem schwachen Versuch des Widerspruchs. Da hob sie, wie in einem Wappenschild, die Faust und rief ihren Wappenspruch. Ich dulde keinen Widerspruch. Dicht trat sie an mich heran, und ihre Worte fielen wie Steine auf mich herab, du mußt büffeln und wieder büffeln, du hast noch

ein paar Jahre, dann wirst du ins Leben hinaustreten, und dazu mußt du etwas können, sonst gehst du zugrunde. Sie zog mich an meinen Schreibtisch zu den Schulbüchern. Du darfst mir keine Schande machen, sagte sie. Ich leide schlaflose Nächte deinetwegen, ich bin verantwortlich für dich, wenn du nichts kannst, dann fällt das auf mich zurück, leben heißt arbeiten, arbeiten und arbeiten und immer wieder arbeiten. Dann ließ sie mich allein. Neben mir auf einem Brett stand das Modell einer Stadt, das ich mir aus Papier und Zellophan, aus Drähten und Stäbchen erbaut hatte. Nach meinen zerstörerischen Spielen war dies der erste konstruktive Versuch. Es war eine Zukunftsstadt, eine utopische Metropole, doch sie war unvollendet, skeletthaft, ich wußte plötzlich, daß ich nicht daran weiterbauen würde, ich sah nur noch zerknittertes, leimdurchbröckeltes Papier, und alles war verbogen und zerbrechlich, man konnte es mit einem Atemzug umblasen. Ich mußte nach andern Mitteln des Ausdrucks suchen. Während ich über meinem Tagebuch brütete, öffnete sich die Tür, und mein Vater trat ein. Er sah mich am Schreibtisch hocken, bei irgendwelchen Beschäftigungen, an denen er nie teilhaben durfte, er sah, wie hastig etwas in der Schublade verschwand. Was treibst du denn da, fragte er. Ich mache meine Schulaufgaben, sagte ich. Ja, darüber wollte ich gern mit dir sprechen, sagte er. Eine peinliche Spannung trat ein, wie immer bei solchen Gesprächen. Du bist jetzt alt genug, sagte er, daß ich einmal mit dir über Berufsfragen sprechen muß. Wie denkst du dir eigentlich deine Zukunft. Ich konnte auf diese quälende Frage nichts antworten. Mit einer Stimme, die verständnisvoll sein wollte, und die etwas von einem Gespräch von Mann zu Mann hatte, sagte er, ich schlage vor, daß du in die Handelsschule eintrittst und dann in mein Kontor kommst. Ich murmelte etwas davon, daß ich erst noch die Schule absolvieren wolle, damit konnte ich immerhin Zeit gewinnen. Mein Vater sagte, jetzt mit wachsender Ungeduld, dazu scheinst du doch kaum zu taugen, ich glaube nicht, daß du begabt genug dazu bist, und zum Studieren fehlt dir jede Ausdauer, du gehörst ins praktische Berufsleben. Sein Gesicht war grau und vergrämt. Wenn man vom Leben sprach, mußte man grau und vergrämt sein. Leben war Ernst, Mühe, Verantwortung. Mein Gesicht, das Gesicht eines Nichtskönners und Tagediebs, verzog sich zu einem verlegenen, stereotypen Grinsen. Gekränkt sagte mein Vater, du brauchst gar nicht zu lachen, das Leben ist kein Spaß, es wird Zeit, daß du einmal wirklich arbeiten lernst. Vielleicht spürte er eine Regung von Zärtlichkeit für mich, doch als er meinen schiefen, feindlichen Blick sah, mußte er sich hart machen und seinen festen Willen zeigen. Mit der flachen Hand schlug er auf den Tisch und rief, wenn dieses Schuljahr zu Ende ist, dann ist es Schluß mit den Träumereien, dann wirst du dich endlich der Realität des Daseins widmen.

(Weiss, Peter: Abschied von den Eltern. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1981)

Textanhang zu Aufgabe 4

Margarete Hannsmann (geb. 1921): Könnt ihr noch Wetterbuchen liefern?

Aber es werden Menschen kommen
 denen das zeitauf zeitab
 der Fabriken gleichgültig ist
 sie wollen nicht auf Märkten einkaufen
 5 aber sie fragen
 nach dem Millionen
 Jahre alten Wind
 ob ihr noch Vögel
 Fische
 10 Füchse
 Sumpfdotterblumen
 aufgehoben habt
 wenn anderswo
 alle Wälder zerstückelt sind
 15 alle Städte über die Ränder getreten
 alle Täler überquellen vom Müll
 Könnt ihr noch Wetterbuchen liefern?
 einen unbegradigten Fluß?
 Mulden ohne schwelenden Abfall?
 20 Hänge ohne Betongeschwüre?
 Seitentäler ohne Gewinn?
 habt ihr noch immer nicht genug
 Einkaufszentren in die Wiesen gestreut
 Möbelmärkte zwischen Skabiosen¹
 25 nicht genug Skilifte ohne Schnee
 Nachschubstraßen für Brot und Spiele
 Panzerschneisen hügelentlang
 Fichtenschonungen auf der Albheide
 wenn ihr die Schafe aussterben laßt
 30 stirbt der Wachholder

¹ Wiesenblume

(Hannsmann, Margarete: Im Gedächtnis der Erde geprägt. Swiridoff, Schwäbisch Hall 1973)